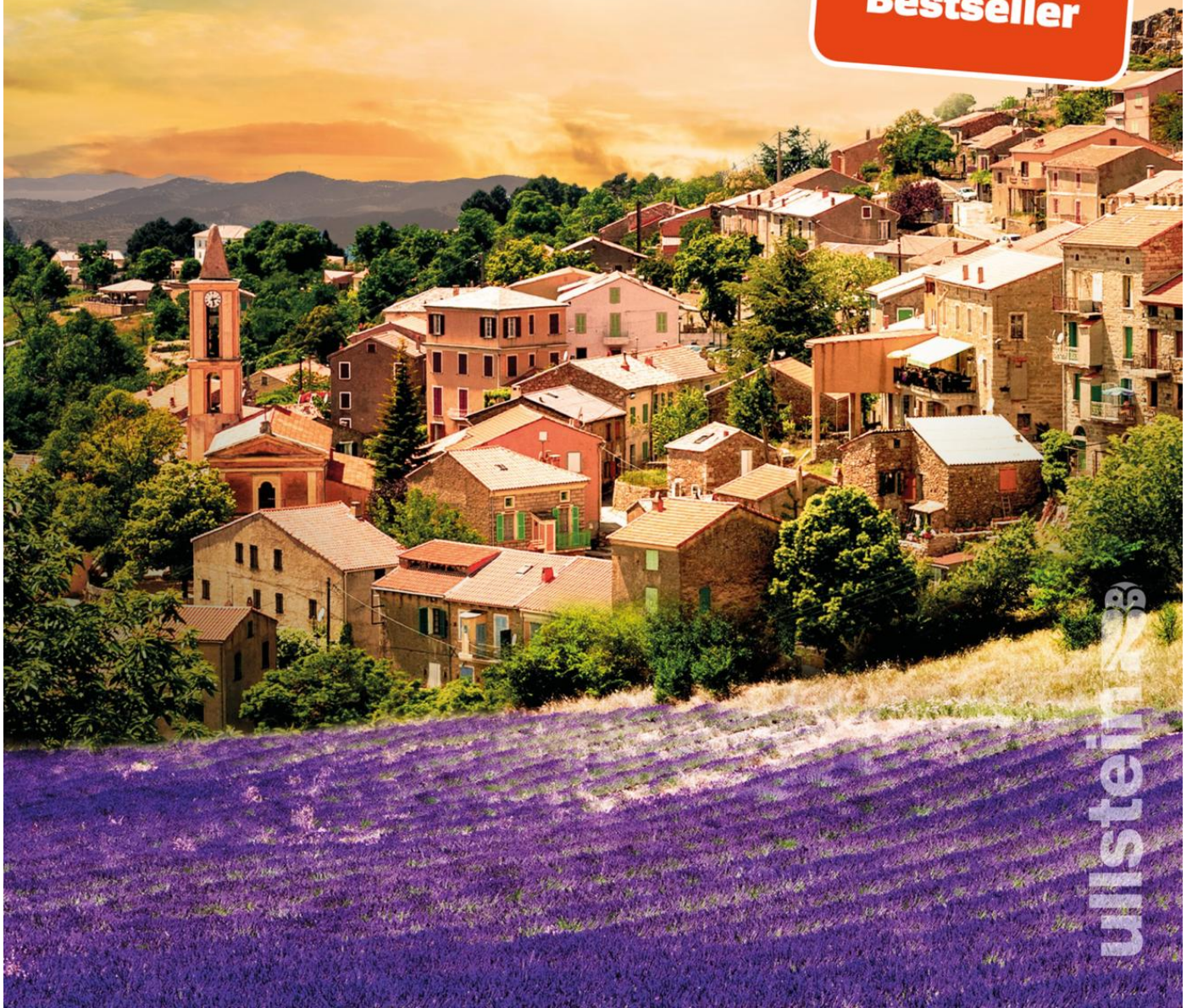


REMY EYSSEN

Stürmisches Lavandou

Ein Provence-Krimi

**SPIEGEL
Bestseller**



ulstein 28

14. Kapitel

Der Bahnhof von Toulon platzte aus allen Nähten. Im neunzehnten Jahrhundert als Provinzbahnhof konzipiert, musste er heute, 170 Jahre später, den gesamten Schienenverkehr zwischen Marseille und Nizza verkraften. Außerdem fuhren hier auch noch die Züge des TGV in Richtung Paris ab – die komfortabelste Art zu reisen, wenn man in Frankreich große Strecken schnell zurücklegen und pünktlich ankommen wollte.

Es konnte also eng werden im und um den Bahnhof, zumal es davor so gut wie keine Parkplätze gab. Was wiederum zu Staus und lautem Hupen führte, wenn besonders Schlaue im Rondell im Halteverbot parkten und die Fahrspur für den Bus blockierten. Auch in der näheren Umgebung war es schwierig, kurz zu parken, um nur schnell jemanden abzuholen. Darum hatte die Stadtverwaltung vor 25 Jahren eine Tiefgarage unter dem Bahnhof bauen lassen. Allerdings waren die Fahrspuren und Stellplätze für die schmalen französischen Autos der Neunzigerjahre und nicht für die sperrigen SUVs von heute berechnet, was auch unterirdisch immer wieder zu Staus führte.

Lilou war überpünktlich gewesen. Sie wollte Oscar auf keinen Fall warten lassen. Und sie hatte etwas getan, was eigentlich streng verboten war, und wenn es herauskam, noch zu heftigen Auseinandersetzungen mit ihrer Mutter führen würde: Lilou hatte den Méhari genommen und war damit nach Toulon gefahren. Jetzt war sie im *Café de la Gare* an der Avenue de Vauban und trank einen Tee. Sie hatte noch eine halbe Stunde Zeit, bevor Oscar mit dem TGV aus Lyon ankommen würde. Mit einem schlechten Gewissen, so groß wie der Mount Everest, saß sie da und erwartete, dass jeden Moment ihre Mutter in einem Streifenwagen am Bürgersteig halten und sie mitnehmen würde.

Mach dich nicht verrückt, beruhige sich Lilou. Schließlich waren es keine drei Wochen mehr bis zu ihrem 18. Geburtstag, und von diesem Tag an würde sie ganz offiziell Autofahren dürfen. Was war das auch für eine Scheiß-Regel? Ihren Führerschein hatte sie schon mit 16 gemacht, aber dann folgten die zwei Jahre, in denen immer ein Erwachsener neben einem sitzen musste, wenn man Auto fuhr. Was machten die paar Wochen schon für einen Unterschied?

Bisher hatte sich Lilou immer an die Regeln gehalten. Aber bisher hatte es auch noch keinen Oscar gegeben. Jetzt war er da, und alles hatte sich verändert. Oscar war knapp 6 Jahre älter als Lilou und studierte Biologie in Lyon. Er war klug, und er steckte voller wunderbarer Ideen. Es gelang Oscar, sie immer wieder aufs Neue zu überraschen. Mit einem Picknick in den Dünen, einer Radtour durch den Nationalpark oder mit einem Segelausflug zu den Îles d'Or.

Mit Oscar fühlte sich ihr Leben zum ersten Mal wirklich erwachsen an. Sie hatte sich ein Sommerkleid angezogen, das weiße mit den roten Kirschen. Darüber zumindest wäre ihre Mutter erfreut. Und dann war sie mit geöffnetem Dach nach Toulon gefahren, um ihren Geliebten abzuholen. Jetzt saß sie hier in

der Nachmittagssonne und trank einen Tee. Es fühlte sich einfach fantastisch an. Sie dachte an Oscar und seine liebevolle Art, an sein Lächeln, und für einen Augenblick sah sie sich mit ihm in eine eigene Wohnung einziehen. Sie dachte an Kinder ...

Immer langsam, dämpfte Lilou ihre Euphorie. Du bist eine eigenständige Frau. Du wirst etwas machen aus deinem Leben. Du wirst studieren, Geld verdienen, und vor allem wirst du die Kontrolle über dein Leben behalten.

»Ist bei Ihnen noch ein Platz frei?«, fragte eine warme Stimme, und Lilou sah überrascht auf. Vor ihr stand Oscar!

»Ich lass mich nicht von fremden Männern ansprechen«, sagte Lilou.

»Wie schade ...«, Oscar sah sie mit einem breiten, zärtlichen Lächeln an.

Lilou sprang auf, umarmte und küsste ihn. »Ich dachte, du kommst um vier.«

»Der Zug war zum ersten Mal pünktlich, sogar zwei Minuten zu früh. Stell dir vor«, sagte er. »Aber wenn du willst, geh ich wieder und komme später noch mal vorbei.«

»Kommt gar nicht infrage«, sagte Lilou. »Du bleibst hier.«

»Bist du mit dem Bus hergekommen?«, Oscar sah sich um.

»Viel besser, mit dem Méhari.«

»Aber du hast doch gar keinen Führersch...«, wollte Oscar einwenden, wurde aber mit einem Kuss unterbrochen.

»Spießler«, sagte Lilou frech. »Ich fahre ja nicht. Du fährst.« Sie hielt Oscar den Schlüssel hin.

»Das hättest du echt nicht tun sollen. Du weißt, dass dich das den Führerschein kosten kann?«

»Warum sind Biologen bloß immer so vernünftig?«, fragte sie.

»Nicht vernünftig, nur realistisch«, Oscar nahm den Schlüssel. »Wo steht er?«

Lilou deutete auf den Boden.

Die Tiefgarage war nicht nur bis auf den letzten Platz besetzt, es war dort zudem stickig und roch in den engen unterirdischen Etagen nach Müll und Urin. Ein Auto hatte sich beim Ausparken verkeilt. Der Fahrer versuchte verzweifelt, seinen Wagen aus der misslichen Lage zu rangieren. Ein Stau hatte sich gebildet, genervte Touristen begannen zu hupen. Schließlich drängte sich Oscar nach vorn und gab dem Fahrer mit Handzeichen zu verstehen, nach welcher Seite das Steuer zu drehen war. Das Auto kam wieder frei. Lilou hatte sich unterdessen nach dem Méhari umgesehen und den hellblauen Wagen in einer der hinteren Ecken entdeckt. Sie stutzte. Gerade als Oscar dem SUV-Fahrer letzte Instruktionen gab, sah sie, wie sich ein Mann in ihren offenen Wagen beugte. Er schien etwas zu suchen und zog dann eine Plastiktüte aus dem Fußraum, deren Inhalt er überprüfte.

»Da ist einer an unserem Auto!«, Lilou stieß Oscar an und deutete in das Dämmerlicht. »Da hinten!«

»Was für ein Auto?«, fragte Oscar abgelenkt.

»Na, der Méhari«, sagte Lilou. Doch in dem Moment, in dem Oscar in Richtung Méhari sah, schob sich der SUV, dem er gerade geholfen hatte, vor die beiden.

»*Bonne soirée*«, rief der Fahrer Oscar zu.

Als der Wagen in Richtung Ausfahrt verschwand, war auch der Mann verschwunden, den Lilou gesehen hatte.

»Mist, verdammt«, schimpfte Lilou, als sie kurz darauf das Auto untersuchte.

Jemand hatte ihr Schwimmzeug und ein großes Handtuch mitgehen lassen. Aber was viel schlimmer war: Der Unbekannte hatte auch das Handschuhfach geöffnet, in dem der Schlüssel von Leons Weingut gelegen hatte. Der Schlüssel war verschwunden.

»Wir können es ja schlecht der Polizei melden«, dachte Oscar laut nach.

»Meine Mutter dreht durch, wenn sie rausfindet, dass ich allein nach Toulon gefahren bin.«

»Dann behalten wir's besser erst mal für uns, würde ich vorschlagen«, sagte Oscar. »Was den Schlüssel angeht. Erstens gibt es einen Reserveschlüssel. Und die Chance, dass der Penner weiß, wo du wohnst, geht gegen null. Oder war irgendwas im Auto, wo dein Name oder deine Adresse draufstand?«

»Nein«, sagte Lilou nachdenklich. Dann durchfuhr es sie eiskalt, und sie fügte kleinlaut hinzu: »Bis auf die Stromrechnung.«

»Die Stromrechnung von *Le Lézard*?«, fragte Oscar, und Lilou nickte.

»Der blöde Postbote hat sie mir in die Hand gedrückt, als ich aus dem Haus kam. Und ich Idiot habe sie ins Handschuhfach gelegt.«

»Merde«, brummte Oscar, dann: »Konntest du ja nicht wissen.«

Oscar fuhr, und Lilou schwieg. Aber das schlechte Gewissen verzog sich schneller als der Rauch im Wind, je weiter sie sich von Toulon entfernten. Lilou lehnte sich an Oscars Schulter und drehte das Autoradio lauter.

Das Leben konnte so unendlich schön sein.

15. Kapitel

Im Eingangsbereich der Gendarmerie nationale drängte sich eine Männergruppe. Etwa ein Dutzend Personen, die sich alle als Zeugen zum Mord am Strand gemeldet hatten. Männer in Bermuda-Shorts, die betont laut flüsterten, sich gegenseitig auf die Schulter schlugen und sich unter Protest erkundigten, wann sie endlich an die Reihe kämen. Leon hätte sich nicht gewundert, wenn die Männer sich auch gleich noch ihren Rosé mitgebracht hätten.

Es war stickig und heiß in der Wache. Wie so häufig, wenn das Thermometer draußen über 30 Grad stieg, war die Klimaanlage zusammengebrochen. Jetzt brannte die Sonne durch die großen Fenster und verwandelte die Wache an der Avenue André Del Monte in einen Backofen.

Leon drängte sich an den Besuchern vorbei, denen das gar nicht gefiel.

»He, he, immer schön der Reihe nach«, brummte ein Mann mit nacktem, sonnenverbranntem Oberkörper, auf dem der Schweiß glänzte.

»Ich habe einen Termin«, Leon deutete in die Tiefe des Flurs und ging einfach weiter.

»Da will man schon mal der Polizei helfen und wird behandelt wie ein Bittsteller«, rief der Halbnackte Leon nach, in der Meinung, einen Gleichgesinnten vor sich zu haben. »Wir sind hier doch schließlich alle Zeugen.«

Es war immer das Gleiche, dachte Leon, während er sich weiter nach vorne drängte. Gab es einen prominenten Todesfall, konnte sich die Polizei vor Augenzeugen kaum retten. Starb dagegen ein Geflüchteter irgendwo in den Klippen, hatte niemand etwas gesehen. Aber diesmal war eine berühmte Influencerin umgebracht worden: Das machte eine Zeugenaussage bei der Polizei gewissermaßen zu einem gesellschaftlichen Ereignis. Die meisten der Aussagen waren in der Regel wertlos: Je genauer die Ermittler nachfragten, desto weniger Zeugen konnten sich an etwas Konkretes erinnern. Manche hatten nur ein verdächtiges Geräusch gehört, die nächsten hatten eigentlich überhaupt nichts mitbekommen, und andere wussten nicht mehr als das, was der Nachbar auf dem Campingplatz ihnen erzählt hatte. Aber allein die Tatsache, dass man von der Polizei befragt worden war, machte einen abends am Tresen zum gefragten Insider, der über brandheiße Informationen über den Mordfall verfügte. Nach dem dritten Rosé war es sowieso egal, was wirklich geschehen war.

»Entschuldigung, aber ich müsste mal durch.« Leon musste sich an den Besuchern regelrecht vorbeiquetschen, was ihm, der Menschenansammlungen hasste, körperliches Unbehagen bereitete.

Wegen des großen Andranges und der ausgefallenen Klimaanlage war die Kantine vorübergehend als Besprechungsraum umfunktioniert worden. Der Raum hatte den Vorteil, dass sich die Fenster öffnen ließen. Dafür roch es noch aufdringlich nach den scharfen Merguez-Würstchen, die es zum Mittagessen gegeben hatte. Der Raum war gestopft voll: Niemand wollte sich diese Besprechung entgehen lassen. Als

Leon den Raum betrat, ebten die Gespräche ab. Erwartungsvolle Blicke lagen auf ihm. Längst hatten erste Gerüchte über grausame Tötungsrituale am Strand unter den Polizisten die Runde gemacht. Alle rechneten damit, dass Leons Untersuchungsbericht es in sich haben würde. Zerna, der am Ende des Raums an einem großen Tisch saß, deutete auf den freien Platz neben sich.

»Ich bitte zunächst alle Kollegen und Kolleginnen, die mit den Ermittlungen im Fall Bertrand nichts zu tun haben, diese Besprechung zu verlassen«, begann der Polizeichef.

Unter vernehmlichem Murren und Stühlerücken verließen etwa ein Dutzend der Polizisten den Saal.

»Freut mich, dass Sie noch die Zeit gefunden haben«, wurde Leon vom Polizeichef begrüßt.

»Aber gerne«, sagte Leon und tat so, als hätte er die kleine Spitze nicht gehört. Zerna war bei seinen Ermittlungen auf die Untersuchungen des Médecin Légiste angewiesen. Es ärgerte den Polizeichef, dass Leon unabhängig arbeitete und nicht direkt seinen Weisungen unterstand. Der Rechtsmediziner arbeitete im Auftrag der Staatsanwaltschaft von Toulon und wurde dabei von der Klinik Saint-Sulpice bezahlt, in der die Pathologie auch untergebracht war.

»Bonsoir, madame«, sagte Leon bewusst höflich zu Kommissarin Lapierre und nickte in ihre Richtung.

Die Kommissarin war Mitte 40. Sie trug wie meistens einen unauffälligen grauen Rock, dazu eine beige Hemdbluse. Als würde sie versuchen, sich vor der Meute der Polizisten zu verstecken, dachte Leon. Ihr Blick war streng. Aber das war nur aufgesetzt und sollte Entschlossenheit und Kompetenz vorspiegeln. Genauso wie der gespitzte Bleistift und der Notizblock, der vor ihr auf dem Tisch lag, den sie aber nie benutzte. In Wirklichkeit hasste sie die Einsätze in der Provinz. Sie fieberte dem Tag entgegen, wo sie zur Oberkommissarin aufsteigen würde und sich ihre Fälle aussuchen könnte. Doch bis dahin lag noch ein beschwerlicher Weg vor ihr.

Neben ihr saß Zerna und versuchte so zu tun, als würde er es als besondere Auszeichnung betrachten, mit Kommissarin Lapierre zusammenarbeiten zu können. Dabei fiel es ihm schwer, sich zu beherrschen. Es war kein Wunder, dass Zerna gereizt war. Immer dann, wenn die Gendarmerie von Lavandou es mit einem Kapitalverbrechen zu tun hatte, schickte die Kriminalpolizei von Toulon jemand in die Gemeinde, der die Leitung der Ermittlungen übernahm. In diesem Fall war es Kommissarin Lapierre, die die Ermittlungen leiten sollte.

Polizeichef Zerna empfand das Ganze als unerträgliche Bevormundung, mehr noch: als Zumutung, an die er sich nie würde gewöhnen können. Zumal die Kommissarin auch noch eine Bewunderin von Docteur Leon Ritter war, was Zerna die Zusammenarbeit mit ihr nicht eben erleichterte.

»Gleich zur Sache«, sagte Zerna und sah zu Isabelle, die rechts neben ihm saß. »Wie ist der Stand der Ermittlungen, Capitaine?«

Isabelle Morell räusperte sich. »Wir haben erste Ermittlungen im Umfeld der Toten geführt, die in Paris ein kleines Apartment bewohnte«, Isabelle ließ den Satz in der Luft hängen, als würde noch eine wichtige Information folgen.

»Und? Irgendwelche Ergebnisse?«, hakte Kommissarin Lapierre nach.

»Nein, im Augenblick noch nichts. Wir haben noch keine tragfähige Spur«, sagte sie und wünschte, sie hätte eine Erfolgsmeldung zu verkünden.

»Was ist mit diesem ...?«, Kommissarin Lapierre sah auf den kurzen Bericht, den jeder der Anwesenden vor sich auf dem Tisch liegen hatte.

»Patrick Favre«, ergänzte Isabelle.

»Richtig, diesem Favre«, Lapierre überflog das Blatt. »Ist ja nicht das erste Mal, dass dieser Mann Probleme mit den Behörden hat.«